

Claus Wiegert

Schach dem Schachmatt

Unausweichlich stellt sich im Leben mit Krebs die Sinnfrage

Seit einigen Monaten schwanken meine Gedanken zwischen Hoffnung und Hospiz. Diagnose: Krebs. Ein, höchstens zwei Jahre noch zu leben, sagt der Chefarzt. Da gilt es, sich auf das Wesentliche zu konzentrieren. Ein Satz kommt mir nun oft in Erinnerung: „Nicht *wie* die Welt ist, ist das Mystische, sondern *daß* sie ist“¹, notiert der Philosoph Ludwig Wittgenstein in einem Schützengraben des Ersten Weltkriegs.

Gefühlt an einem ähnlichen Ort, gut 100 Jahre später. Der Einschlag ist da. Er zwingt mich dazu, nicht mehr dem *Wie*, sondern dem *Dass* seinen Vorrang einzuräumen. Denn es geht um Leben oder Tod – wie eigentlich immer. Nur ist Wegschauen diesmal zwecklos.

Krebs führt, vor Sieg oder Niederlage, zu zähem Kampf und bei manchem Kranken zur Suche nach Halt im Übersinnlichen. Auch wer dafür nicht leicht entflammbar ist, kommt um die Frage nach dem Sinn des Ganzen jetzt nicht mehr herum. Der Lebenshorizont ist mit 58 Jahren plötzlich ganz nah. Das bedeutet etwa, das nächste Essen höher zu schätzen als Pläne, die über den Tag hinausreichen. Es nicht mehr als selbstverständlich anzunehmen, dass morgen die Sonne aufgeht.

Nun geht es über dünnes Eis. Das schärft den Blick – für die Kleinheit des Ichs in der Natur, aber auch für die Geborgenheit in ihr. Dabei scheint manchmal, etwa bei einem Spaziergang, die Zeit stehen zu bleiben.

Nie die Hoffnung aufgeben, aber auch kein Träumer sein. Der Tumor zwingt zu einem seelischen Spagat, der immer wieder geübt sein will. Der Befund fordert nicht nur den Betroffenen, sondern auch die Menschen in seiner Nähe. Neben schweigsamer oder beredter Unsicherheit reichen die Reaktionen von vielen Ratschlägen über Durchhalteparolen

und die Schilderung wundersamer Heilungsverläufe bis zu dem sanften, aber nachdrücklichen Hinweis, sich bald mit dem Thema Hospiz zu befassen.

Dabei unbeirrt und gelassen seinen Weg gehen – in starker Verfassung gelingt das. In schwacher ist die Hoffnung allerdings ein recht unzuverlässiger Begleiter. Die Vernunft mahnt: Wir lernen lebenslang, den Umgang mit Krebs inbegriffen. Und damit die Kunst des Überlebens, aber auch des letzten Übergangs. Das letzte Wegstück vor dem Tod soll heute so menschlich, individuell und schmerzfrei wie möglich gestaltet werden. Das Kontrastprogramm zu der noch bis weit ins 20. Jahrhundert hinein üblichen Praxis, todkranke Menschen langsam und qualvoll sterben zu lassen. An der Universität Regensburg gibt es künftig gar den Masterstudiengang „Perimortale Wissenschaft“, in dem der Zeitraum um den Tod aus den verschiedensten Blickwinkeln betrachtet wird.

Schwarz auf weiß definiert die Patientenverfügung Grenzen des würdigen Lebens. Lese ich meine, kommt sie mir allerdings eher wie eine Betriebsanleitung vor, die wenig mit einer konkreten Person zu tun hat. Die Patientenverfügung nimmt Ärzten und der eigenen Familie einen Teil der Verantwortung ab. Eine Antwort auf die Sinnfrage kann sie nicht geben. Wer solchen Halt nicht mehr in der Religion sucht, muss bescheiden werden. Er betrachtet sein Sinn-Los am besten gleich als Sisyphus-Arbeit. Statt eines vermeintlich sicheren Denkfundaments steht lediglich eine Fülle privater Anschauungen und ideologischer Bruchstücke in Aussicht. Selbstbestimmung gibt's nur noch um den Preis, kleine Brötchen zu backen.

Ludwig Wittgenstein fragt, warum Menschen, denen der Sinn des Lebens nach langen Zweifeln klar wurde, nicht sagen konnten, worin dieser bestand, und nennt als Grund dafür: „Die Lösung des Problems des Lebens merkt man am Verschwinden dieses Problems.“² Auf mehr kann man wohl nicht hoffen. Wenn es um Leben und Tod geht, ist die Sprache nur ein sehr begrenzt taugliches Ausdrucksmittel. Am weitesten reicht es vielleicht in seiner kunstvollsten Form.

Jean Paul schreibt 1813 in seiner „Vorschule der Ästhetik“: „Gibt es denn nicht Nachrichten, welche uns nur auf Dichter-Flügeln kommen kön-